

Zwingli und Bern

Autor(en): **Steck, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **15 (1919)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-183643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BLÄTTER FÜR BERNISCHE GESCHICHTE
KUNST UND ALTERTUMSKUNDE

· R. MÜNGER ·

Heft 1 u. 2.

XV. Jahrgang.

April 1919.

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 6.80** (exklusive Porto).
Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 2.50.
Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Zwingli und Bern.*)

Von Prof. Dr. R. Steck.

1. Unter den verschiedenen Daten, die nacheinander für das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation in Betracht kommen, ist keines für uns Schweizer wichtiger, weil von allgemeiner Bedeutung, als das des 1. Januars 1519, an welchem Tage *Zwingli* sein Amt als Leutpriester zu Zürich antrat. In erster Linie natürlich muss der zürcherischen Kirche die Erinnerung daran sich aufdrängen, aber auch andere Schweizerkirchen dürfen sich anschliessen, unter ihnen namentlich die bernische. Denn man kann wohl sagen: Nächst Zürich hat kein Kanton für seine Reformation dem grossen Führer mehr zu danken, als gerade Bern.

*) Die nachfolgende kleine Arbeit wurde auf Veranlassung des Redaktors der «Schweiz. theol. Ztschr.», Pfr. Waldburger in Basel, für das Zwingliheft des Jahrgangs 1919 geschrieben. Da sie vorwiegend lokalhistorischen Inhalts ist, so wird sie wohl auch bei unsern Lesern Interesse finden. Der Verfasser.

Das ergibt sich leicht aus den vorhandenen Tatsachen. Bern war im Unterschied von Zürich, und auch zum Teil von Basel, ein harter Boden für den Pflug des neuen Evangeliums. Der politischen Macht und Bedeutung entsprach nicht die geistige Ausstattung der Bürgerschaft. Wenig Gelehrte, und diese noch fast ausschliesslich fremder Herkunft, dagegen viele Staatsmänner und Politiker bildeten den besten Teil der Bevölkerung. Dazu eine streng kirchliche Gesinnung, die dem Alten treu anhing; das Vinzenzenmünster mit seinem Chorherrenstift, die beiden Klöster der Barfüsser und der Prediger von grossem Einfluss, die geistige Unbeweglichkeit des Landvolkes, das alles war nicht gerade dazu ange-
tan, den Neuerungen leichten Eingang zu verschaffen. Daher treten bei der Berner Reformation die Laien weit mehr in den Vordergrund, als anderswo. *Bartlome May*, der Grosskaufmann, *Niklaus Manuel*, der Maler und Dichter, *Valerius Anshelm*, der Arzt und Geschichtsschreiber, *Anton Noll*, der Schmied, *Lienhart Tresp*, der Schneider, dieser allerdings *Zwinglis* Schwager, solche Männer aus der Bürgerschaft erscheinen als Träger der Bewegung in Bern, die aber lange Zeit warten und arbeiten müssen, bis eine ansehnliche Zahl von Freunden der Sache gewonnen ist und den Wagen vorwärts bringen kann.

Daher ist das Thema: *Zwingli und Bern*, ein gegebenes. Es ist auch schon früher behandelt worden. Die Arbeit des verstorbenen Pfarrers *Paul Flückiger*: „*Zwinglis Beziehungen zu Bern*“ hat 1884 Professor *Nippold* in seine „Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Reformationskirchen“ aufgenommen. Sie ist eine tüchtige Kandidatenarbeit, behandelt aber mehr das allgemein bekannte dieses Verhältnisses. Seither ist manches Neue hinzugekommen, namentlich hat der Briefwechsel *Zwinglis* in der neuen Ausgabe der Werke des Reformators viel neues Licht gebracht. Gestützt auf diese Quelle möchten wir denn einige konkretere Punkte in dem Verhältnis *Zwinglis* zu Bern im folgenden behandeln.

2. Wenn wir uns zunächst unter den Geistlichen umschauen, die bei der Berner Reformation besonders hervortreten, so ist in erster Linie *Berchtold Haller*, Chorherr und

Leutpriester am Münster, zu nennen. Im Jahre 1492 zu Aldingen bei Rottweil im Württembergischen geboren, kam er 1513 als Unterschulmeister nach Bern, wurde Anfangs Mai 1519 Prädikant am Münster als Helfer von *Thomas Wytttenbach* und nach dessen Weggang nach Biel 1520 sein Nachfolger in der Chorherrenpfründe, unter Beibehaltung des Predigtamtes. „Durch seinen Freund *Myconius* kam er seit Ende 1520 mit *Zwingli* in Verkehr; er besuchte ihn in Zürich und stellte sich fortan ganz unter seinen Einfluss und seine Leitung. Weder ungewöhnlich begabt noch gelehrt, aber als Charakter für die Verhältnisse Berns wie geschaffen, hat er es verstanden, durch lange schwierige Jahre sich zu halten und durch standhafte Treue die Reformation zum endlichen Sieg zu führen.“¹⁾ Er starb dann 1536, nachdem er schon lange leidend gewesen war, an krankhafter Fettsucht, die so zunahm, dass man schliesslich den Eingang zur Münsterkanzel für ihn erweitern musste. Wir haben von ihm an *Zwingli* und von diesem an ihn zusammen 54 Briefe, die in das gegenseitige Verhältnis der beiden Männer einen guten Einblick geben. *Zwingli* ist überall der Führer, *Haller* der Geführte. Er fragt jenen über alles Wichtigere, z. B. ob er nach dem Matthäusevangelium nun über die Apostelgeschichte predigen solle, oder über die paulinischen Briefe, und entscheidet sich nach *Zwinglis* Vorgang für das erstere. Er bittet ihn um Auslegung schwieriger Schriftstellen wie I. Cor. 15, 29 von der Taufe für Tote, und über die Höllenfahrt Christi, I. Petri 3, 19. Fragen wie die über die Kindertaufe und die Handhabung der Exkommunikation, die wegen der umsichgreifenden Wiedertäuferi brennend war, behandelt *Zwingli* ausführlich. Auch dass die nach bisheriger päpstlicher Form vollzogene Taufe deshalb nicht als ungültig angesehen werden könne, setzt er ihm auseinander. In seinen Schwierigkeiten und Kämpfen findet *Haller* stets Rat und Stütze bei *Zwingli*. Ohne die Ermutigung, die er von Zürich empfangen, wäre er wohl schon von Bern weggegangen, um

¹⁾ Anmerkung Eglis zu *Zwinglis* Brief an *Haller* vom 29. Dezember 1521. *Zwinglis* Werke, neue Ausgabe von *Egli*, *Finsler* und *Köhler*, Leipzig 1911 ff. VII, 484.

in Basel den Studien zu leben (Januar 1522). Die Magnaten, die Obligarchen, seien in Bern der guten Sache feindselig gesinnt, doch nehme im Volk die Gemeinde zu. So hält er aus und kann mehr und mehr von Erfolgen berichten.

Die neue Lehre hatte in Bern in den ersten Jahren rasche und unerwartete Fortschritte gemacht, so 1522 in dem Handel des Priesters von Klein-Höchstetten *Georg Brunner*, der mit grossem Freimut und fast schroff sie gepredigt hatte und darüber von seinem Dekan verklagt, vom Berner Rat dagegen, der deshalb eine Art Disputation hatte veranstalten lassen, geschützt und freigesprochen worden war. Im folgenden Jahre 1523 bezeichneten die Fastnachtspiele *Niklaus Manuels* einen neuen Vorstoss, das Volk lernte da handgreiflich den Gegensatz zwischen dem Papst und seiner Priesterschaft und Christus und den Aposteln kennen, auch ward der Ablass, wie *Anshelm* sagt, mit dem „Bohnenlied“ durch die Strassen getragen, d. h. verspottet. Es konnte scheinen, wie wenn in kurzer Zeit die neue Lehre triumphieren würde.

Da setzten aber von 1524 an starke Gegenwirkungen ein. Die Vornehmen, die zum grossen Teil ausländische Pensionen bezogen, fingen an zu fürchten, dass nach Zürichs Vorbild diese Quellen ihres Wohlstandes abgeschnitten würden. Verstärkt wurden diese Besorgnisse durch die 1525 auch Bern beunruhigende Bauernbewegung, die Abschaffung der Zinsen und Zehnten verlangte. Die Obrigkeit fand in der Priesterehe den Punkt, an dem sie den Widerstand aufnehmen müsse. Die Oeffnung verschiedener Frauenklöster, namentlich der altberühmten Abtei Königsfelden, in der die Blüte der vornehmen Familien Unterkunft gefunden hatte, ermutigte die Weltpriesterschaft, ihrerseits auch die Freigabe der Ehe zu verlangen. Das Volk fand aber daran kein Gefallen; wenn die Priester heiraten wollten, so sollten sie wie andere Bürger auch durch ihrer Hände Arbeit leben und nicht von ihrem bevorrechteten Amte. So erkannte der Rat, wenn ein Priester in die Ehe trete, so habe er seine Pfründe verwirkt, doch fand er im Gegensatz zu den katholischen Ständen, dass er auch dann des priesterlichen Standes nicht beraubt werden solle. Danach wurde streng verfahren und an einigen Chor-

herren der Stift, unter ihnen auch der berühmte Gelehrte *Wölflin*, ein Exempel statuiert. Die katholischen Stände schürten natürlich das Feuer und es trat eine scharfe Reaktion auf der ganzen Linie ein, die bis nach der Disputation zu Baden 1526 anhielt. Erst der Uebermut der katholischen Orte über den dort erfochtenen Sieg weckte wieder das Selbstbewusstsein Berns, und die Verweigerung der Aushändigung eines authentischen Exemplars der Disputationsakten gab den erwünschten Anlass, wieder von den katholischen Ständen abzurücken.

Berchtold Haller hatte sich hierbei klug und vorsichtig benommen. Nach Baden geschickt, hielt er sich genau an den ihm gewordenen Auftrag und liess sich nur in den Artikel über das Messopfer ein, wo er die von *Oekolampad* vertretene Ansicht unterstützte. Nach Bern zurückgekehrt, verantwortete er sich vor Rat und Burgern so geschickt, dass ihm seine Gegner nichts anhaben konnten. Man nahm ihm zwar die Chorherrenpfründe ab, da er doch nicht mehr Messe lesen wolle, bestätigte ihn aber als Leutpriester, unter Verbesserung seiner Besoldung. Von da an ging es nun rasch weiter. Bei der Osterbesetzung der Staatsbehörden von 1527 gelang es, einige der mächtigsten Gegner der Reform aus dem Kleinen Rat zu verdrängen. Der Ritter *Kaspar v. Mülinen*, ein Altgesinnter, aber ein gerader und redlicher Mann, musste weichen, weil gegen ihn der formale Hinderungsgrund erhoben wurde, dass er nicht in Bern geboren sei. Die Edlen vom *Stein* wurden wegen unsittlichen Wandels ausgeschlossen. Die Hauptsache war, dass die Ernennung des Kleinen Rates, die seither gewohnheitsmässig durch das Kollegium der Sechszehner vollzogen worden war, dem Grossen Rat zurückgegeben wurde, und dieser war die Vertretung der in Mehrheit fortschrittlich gesinnten Bürgerschaft. Nun konnte der Entscheid gesucht werden, und zwar durch Ausschreibung einer Disputation, die auf den Anfang des Jahres 1528 angesetzt wurde.

Hierin hatte überall *Zwingli* seine Hand durch die Vermittlung *Hallers*. Dieser berichtet ihm am 25. April 1527 von den Osterwahlen und am 4. September von dem Beschluss

über die Disputation. Aber diese neue grosse Aufgabe will er nicht übernehmen ohne des Freundes Rat und Hilfe. Am 19. November schreibt er an ihn: „allerliebster Ulrych, du weist, das ich solchem Handel gar nicht gemeß bin, nit allein mangelhalb der gschicklichkeit und verstand der heiligen schrift, sonder auch der ordnung halb, die disputation förmlich anzurichten, ze halten und ze vollstrecken und allen praktiken, so sollich ordnung, fürnämen und end möchtend verhindernen, versperren und fürkommen. Darumb zeig uns weiß und wäg an, den handel zu füren“. Als dann *Zwingli* sich bereit erklärte zur Disputation selber zu kommen, war *Haller* übergücklich. Er gab ihm alle paar Tage Nachricht von den Vorbereitungen, sorgte ihm für Wohnung und Unterhalt und teilte ihm über die Vorgänge alles mit, was ihm nützlich sein konnte. So durfte er im Januar 1528 den glücklichen Verlauf der grossen Staats- und Religionsaktion erleben, bei der wieder der Zürcher Reformator das Beste tat und den Entscheid herbeiführte. Auch nachher reisst der Verkehr zwischen beiden Männern nicht ab. Fort und fort nimmt *Haller* den Rat des Freundes in Anspruch und vertraut ihm seine Besorgnisse und die Nöte der jungen Kirche an, namentlich beim Oberländeraufstand im Frühjahr und dann wieder im Herbst des Jahres 1528. Auch die Kappelerkriege nehmen natürlich die Korrespondenz in Anspruch, bis der Tod des Freundes auf der Walstatt den Schluss macht. *Haller* war in seiner ganzen Wirksamkeit als Reformator Berns an *Zwingli* gewiesen, und dieser hat durch ihn das meiste getan, was geschah.

3. Unter den andern Berner Geistlichen, die zu dieser frühen Zeit im Sinne der Reformation wirkten, ragt hervor der Lesemeister im Barfüsser Kloster, *Sebastian Meyer*. Aus Neuenburg am Rhein gebürtig, kam er 1521 nach Bern und trat bald als Freund und Förderer der neuen Ansichten hervor, so 1522 bei dem Tischgespräch im Kloster Fraubrunnen.²⁾ Er wird schon im Januar dieses Jahres in einem Brief an *Haller* von *Zwingli* gegrüsst, war also diesem be-

²⁾ S. meinen Aufsatz «das Tischgespräch zu Fraubrunnen», in diesen Blättern 1911, 234—245.

kannt. Eine der ersten Reformationsschriften ist seine scharfe Antwort an den Bischof von Konstanz auf dessen Hirtenbrief gegen die neuen Lehren, die 1522 oder 23, wahrscheinlich in Augsburg, gedruckt wurde.³⁾ Im Herbst 1524 wies ihn der Berner Rat zugleich mit seinem Gegner, dem Lesemeister der Prediger, *Hans Heim*, von Bern weg, um Frieden zu haben. Erst 1536 rief man ihn nach *Hallers* Tode zurück, doch blieb er nur bis 1541, um dann nach Deutschland heimzukehren. Er starb 1545 in Strassburg.⁴⁾ Die oben erwähnte Schrift unterbreitete er dem Urteil *Zwinglis* und bat ihn, wenn er sie billige, sie zum Druck zu befördern. Auch er gehört also zu dem engern Kreise der Berner Freunde des Zürcher Reformators.

Ebenso steht es mit *Franz Kolb*. Auch er stammte aus dem Badischen, aus Intzlingen bei Lörrach, trat in ein schwäbisches Karthäuserkloster, kam dann 1504 nach Freiburg im Uechtland und 1509 nach Bern, wo er als Prediger am Münster wirkte bis 1512. Es folgt eine Zwischenzeit, wo er wieder in Deutschland sich aufhielt, in Nürnberg und Wertheim bis 1527, wo er als *Hallers* Helfer nach Bern zurückgerufen wurde und im Verein mit ihm die Disputation als Begründer der Thesen leitete. Er war heftigen Temperaments und eiferte besonders gegen Pensionen und Reislaufen, vertrat auch in den Kappelerkriegen den extremsten Standpunkt. Bei seiner zweiten Wirksamkeit in Bern war er schon ein alter Mann, aber immer beliebt beim Volke als Prediger.⁵⁾ Ein merkwürdiger Brief *Zwinglis* an ihn ist der angeblich vom 15. April 1525 datierte, der folgenden Wortlaut hat: „Lieber Frantz, gang allgemach in handel, nit zu streng, und wirff dem bären zuerst nur ein sure unter ettlichen süßen birren für, danach zwo, dann dry! Wann er die anfaat in sich frässen, so wirff im me und me, sur und süß undereinander; zuletzt so schütt dann den sack gar uß, mit süß, sur

³⁾ Neu herausgegeben von Karl Schottenloher in «Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation», Leipzig 1911.

⁴⁾ Anmerkung Eglis zu seinem Briefe an Zwingli, *Zwinglis Werke*, neue Ausgabe, VI, 611.

⁵⁾ Ueber Kolb vgl. die Biographie von Eissenlöffel 1895 und die Anmerkung von Egli, *Zwinglis Werke* VIII, 351.

und ruch, so frißt er si all uff und vermeint sich nit me darab zu jagen lan“. Das wäre also eine Mahnung des Reformators an den Berner Freund, sehr vorsichtig das Werk der Reformation anzugreifen, nicht zu rasch und plötzlich mit den Neuerungen zu kommen, sondern nach und nach die etwas schwerfälligen und mißtrauischen Berner an das Neue zu gewöhnen, so werde er es schliesslich dahin bringen, dass sie eins nach dem andern annehmen und noch meinen, sie hätten es selber gefunden. Wahrlich für *Zwinglis* Art eben so unpassend wie für die *Kolbs*. Es wäre beinahe als Spott zu nehmen. Der Brief unterliegt aber dem starken Verdacht der Unechtheit. Er kommt aus katholischer Quelle, nämlich aus des Luzerners *Salat* Chronik von 1534, die ihn zum Jahre 1525 anführt. In diesem Jahre war *Kolb* gar nicht in Bern, sondern in Nürnberg, das Datum wäre also unmöglich. Auch sonst ist manches verdächtig, *Zwingli* schrieb an seine geistlichen Freunde lateinisch und nicht deutsch, brauchte auch andere Grussformeln. Die Ausdrücke erinnern stark an solche, die *Zwingli* in einem Briefe an *Haller* vom 29. Dezember 1521 braucht: „tu interea, quod a me requiris, ipse strenue exequere, ut ursi tui ferociusculi, audita Christi doctrina, mansuescere incipiant, quod negotium summa lenitate adgrediendum puto“, auf deutsch: übe inzwischen das, was du von mir wünschest, selber streng aus, damit deine etwas wilden Bären, nachdem sie Christi Lehre gehört haben, anfangen zahm zu werden, ein Ding, das ganz sanft angegriffen werden muss. Und *Haller* nimmt in einem bald darauf folgenden Briefe die Ausdrücke *Zwinglis* auf: „Verum infirmos (feroces tamen Ursinos) lenius tractare convenit, donec mansuefiant“, deutsch: „Aber es ziemt sich, die wilden Bernerbären sanft anzufassen bis sie zahm werden“. Der Brief stellt sich als eine Fälschung dar, die etwa einem Wirtshausgespräch von Boten der fünf Orte entsprungen sein wird, wie damals vielfach dergleichen vorkam und eifrig kolportiert wurde. *Egli* hat in seiner Anmerkung zu dem Abdruck des Briefes die zuerst von *Melchior Kirchhofer* geltend gemachten Verdachtsgründe weiter entwickelt, und sich eher noch zu milde als zu scharf über die Frage geäußert.⁶⁾

⁶⁾ *Zwinglis* Werke, neue Ausgabe, VIII, 321 ff.

Von den geistlichen Freunden *Zwingli*s in Bern war der angesehenste und einflussreichste der Propst des Vinzenzenstifts *Nikolaus von Wattenwyl*. Er war der Sohn des Schultheissen Jakob von Wattenwyl und der Bruder seines Nachfolgers Johann Jakob von Wattenwyl, wurde geistlich und erhielt 1508 eine Chorherrenpfründe am Münster. 1520 wurde er Stellvertreter des wahnsinnig gewordenen Propstes *Murer* und 1523 sein Nachfolger. Er war seit 1522 ein immer entschiedenerer Freund der neuen Lehre und mit *Zwingli* befreundet. Schon Ende 1525 gab er die Propstei auf, heiratete die ehemalige Nonne *Clara May* und kaufte die Herrschaft Schlosswyl.⁷⁾ Diese Familie *v. Wattenwyl* war neben der des Grosskaufmanns *Bartlome May* diejenige unter den bernischen Vornehmen, die der Reformation am entschiedensten Vorschub leistete, während ihre Standesgenossen aus den Familien *v. Erlach*, *v. Mülinen* und *v. Dießbach* die alte Lehre festhielten, solange es ging. Dem *Nikolaus v. Wattenwyl* widmete *Zwingli* 1523 seine Schrift von „göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit“ und trat in Briefwechsel mit ihm. „Um keine Kirche bin ich so besorgt, wie um die eure“, schrieb er ihm am 2. August dieses Jahres. Aus dieser Familie waren auch die beiden Schwestern *Katharina* und *Margaretha v. Wattenwyl*, die im Kloster Königsfelden als Konventualinnen lebten, aber von der evangelischen Lehre angezogen sich an *Zwingli* wandten, und „ein Ende machen“ wollten, wobei sie echt weiblich ihren Briefen kleine Geschenke, Süßigkeiten und dgl. beifügten. Beide traten 1525 aus dem Kloster aus und nahmen Männer.⁸⁾

4. Neben diesen geistlichen Anhängern und Freunden zählte *Zwingli* eine grössere Anzahl angesehene Männer in Bern zu seinen Freunden, mit denen er in Briefwechsel trat. Unter ihnen war auch sein Schwager, der Mann seiner Schwester *Ursula*, mit ihr verheiratet 1501, der angesehene Schneidermeister und Mitglied des Grossen Rates *Lienhard*

⁷⁾ Eglis Anmerkung zu dem Briefe vom 31. Juli 1523, Werke, neue Ausgabe, VIII, 101.

⁸⁾ Ebenso, Werke, VIII, 284.

Tremp,⁹⁾ der ihm und seiner Sache vielfach gute Dienste leistete, z. B. ihn eindringlich vor dem Besuch der Disputation zu Baden warnte, und auch seine politischen Ansichten teilte, indem er den Frieden von 1529 einen faulen Frieden nannte. Ferner sind zu nennen *Lucius Tscharner*,¹⁰⁾ der 1526 von Chur nach Bern übersiedelte und dort mit seiner Gattin *Margaretha v. Wattenwyl* der Begründer einer vornehmen, in Berns Geschichte bis in späte Zeiten hervorragenden Familie wurde. Weiter der Unterschreiber des Rates *Thomas von Hofen*, der *Zwingli* über die bernischen Staatsgeschäfte auf dem Laufenden hielt, er starb aber schon im Herbst 1527. Ebenso hat *Eberhard von Rümlang*, der Stadtschreiber von Thun und später einer der Sekretäre der Berner Disputation, mit *Zwingli* verkehrt. Aus der Familie *May* war der Ratsherr *Claudius (Glado)* unter den Korrespondenten des Reformators. *Valerius Anshelm*, der Stadtarzt und Chronist, schrieb aus seiner Verbannung in Rottweil an *Zwingli*, bevor er 1529 nach Bern zurückkehren durfte. Der Maler, Dichter und Staatsmann *Niklaus Manuel*, der als „Rufer“ bei der Berner Disputation mitwirkte, verhandelte später in amtlicher Stellung mit dem Reformator über die politische Haltung in den Verhandlungen, die den Kappelerkriegen vorangingen. Auch der nachmals als Korrespondent *Calvins* besonders hervortretende Staatsschreiber *Niklaus Zurkinden* wandte sich anfangs 1531 in einer privaten Angelegenheit an ihn. Ausserdem werden in *Zwinglis* Briefen nach Bern öfters gegrüsst der Büchsenmeister *Fabian Windberger*, die Ratsmitglieder *Tillmann*, *Im Haag*, *v. Werdt*, *Noll*, *Wyngarten*. Auch ein paar bernische Landpfarrer wandten sich in kirchlichen Angelegenheiten an *Zwingli*. *Peter Kunz* in Erlenbach im Simmental war einer der erfolgreichsten Verbreiter reformatorischer Gesinnung. Er hatte schon früh das untere Simmental ohne viel Umstände für die neue Lehre gewonnen und der Berner Rat sandte ihn mit *Haller* zur Disputation nach Baden. Ein Pfarrer *Marcus Peregrinus (Pilgram* oder *Elend* mit deutschem Namen) be-

⁹⁾ Ebenso, Werke, VIII, 547.

¹⁰⁾ Ebenso VIII, 549, 662.

richtet aus der Gemeinde Gsteig bei Interlaken über die dortigen Schwierigkeiten mit den Bauern, und später aus Frutigen über die Kirchengebräuche des Ave Maria Läutens und der Feier der Aposteltage, die von seiner Gemeinde gewünscht werden mit Berufung auf das Beispiel Zürichs. Ein anderer Pfarrer *Hartmann Schnider* von Rued im Aargau bestellt 5000 Stück Abendmahlsoblaten für die Osterkommunion von 1528. Dass *Zwingli* seine einstigen Lehrer *Thomas Wyttenbach* in Biel und *Heinrich Wölfli* in Bern nicht vergisst, ist selbstverständlich.

5. So hatte er denn schon einen grossen Kreis von Freunden und Bekannten in Bern, als er sich anschickte, anfangs des Jahres 1528 mit seinen Zürchern dahin zur entscheidenden Handlung der Disputation zu reisen. Er betrat damals die Aarestadt nicht zum ersten Male, hatte er doch schon als Knabe zwei Jahre dort zugebracht. Der Lehrer, dem ihn sein Oheim, der Dekan von Wesen, in Basel anvertraut hatte, *Gregor Bünzli*, fand selbst, er sollte nun auf eine höhere Schule, damit er die humanistischen Studien weiter hinauf führen könne. Die Wahl fiel auf den berühmten Humanisten *Heinrich Wölfli (Lupulus)* in Bern, und bei ihm wurde der junge Schüler auf die oberen Stufen der damaligen gelehrten Bildung gehoben, lernte Latein schreiben und lateinische Gedichte machen. *Wölfli* galt damals als einer der besten Humanisten in der Schweiz und seine Schule war berühmt. Wir können die Zeit, die der junge *Zwingli* in Bern zubrachte, nun ziemlich genau bestimmen an der Hand der schönen Gedenkschrift, die *Oswald Myconius* seinem Lehrer und Freunde bald nach dessen Tode (1532) widmete und die unter dem Titel: *de Huldrici Zwinglii vita et obitu* die früheste Biographie des Reformators darstellt. Zehn Jahre alt kam Z., sagt er, nach Basel, blieb dort, wie sich ergeben wird, ungefähr 3 Jahre, bis er nach Bern kam, wo er „non totum implevit biennium“. Dann wurde er nach Wien an die Universität geschickt. Hier setzen nun die genauen Daten ein. Die erste Immatrikulation in Wien fällt auf das Wintersemester 1498/99, dabei steht die vielberufene Randbemerkung „exclusus“, dann folgt die zweite Immatri-

kulation auf das Sommersemester 1500.¹¹⁾ Wo der Jüngling die anderthalb Jahre, die dazwischen liegen, zugebracht haben mag, ist vorläufig noch unbekannt.¹²⁾ Rückwärts gerechnet ergeben sich also für den Berner Aufenthalt die beiden Jahre von Ende 1496—98 Herbst, falls die Reise nach Wien ohne Zwischenpause erfolgte, und für die Basler Schulzeit 1494—96. Das Studium bei *Wölfl* nahm ein jähes Ende, da der Vater und der Oheim in Wesen hörten, dass die Predigermönche in Bern den Versuch machten, den Jüngling für ihren Orden zu gewinnen. Seine gute Stimme und Gesangkunst soll das besonders veranlasst haben. Sofort nahm man ihn von Bern weg. So erzählt zwar erst *Bullinger*¹³⁾, aber der Bericht ist um so glaubwürdiger, als *Wölfl* selbst ein grosser Freund und Gönner des Ordens war. Ueberhaupt war dieser damals noch gut katholisch, unterstützte den Ablassprediger *Sanson*, als er 1518 in Bern sein Wesen trieb, wallfahrtete nach Jerusalem und beobachtete in Devotion alles, was die Kirche vorschrieb. Auch während des berüchtigten Jetzerhandels hielt er treu zu den Dominikanern und glaubte kindlich an die Wunder, die an dem Schneidergesellen geschahen. Sein Humanismus war also nur gelehrter Art, von dem freiern Geiste, der sonst in diesen Kreisen wehte, blieb er damals noch unberührt. Später allerdings, seit 1522 etwa, ging mit ihm eine Wandlung vor. Er wurde ein Freund und Förderer der neuen Richtung, trat in den Ehestand und verlor deshalb 1524 seine Chorherrenpfründe, schloss sich nun auch persönlich wieder seinem ehemaligen Schüler *Zwingli* an und gab nach dessen Tode seiner dankbaren Verehrung in einem Epitaph poetischen Ausdruck. Vielleicht hat ein Konflikt zwischen ihm und dem Stiftsdekan *Löubli*, der streng katholisch blieb und dem Kollegen sein Verhalten im Jetzerhandel nachtrug, zu der Umwandlung mitgeholfen.¹⁴⁾

¹¹⁾ *Zwingliana*, II, 466 ff.

¹²⁾ W. Köhler (*Zwingliana* 1919, 414) vermutet, als Student in Paris, worauf aber sonst nichts hinweist, als eine unsichere Notiz in der Simler'schen Sammlung.

¹³⁾ *Reformationsgeschichte*, I, 7.

¹⁴⁾ Vgl. die Akten des Jetzerprozesses in den «*Quellen zur Schweizergeschichte*» XXII, (1904), 37.

6. Wir kehren zur Disputation vom Januar 1528 zurück, und speziell zu *Zwings* Aufenthalt in Bern bei dieser Gelegenheit. Seine Teilnahme an dem Gespräche selbst brauchen wir nicht näher zu schildern, die ist in den mehrfach gedruckten Akten aufgezeichnet und allgemein bekannt. Dass er dabei das beste getan, geht aus allem hervor, auch *Haller* und *Kolb*, die Vertreter der 10 Thesen, hielten sich ganz an ihn. Zweimal hat er damals im Münster gepredigt, das erstemal, wahrscheinlich am 19. Januar, über die Artikel des christlichen Glaubens, zu denen er sich freudig bekannte, das zweitemal am Schluss des Gespräches, als schon die neue Ordnung zur Durchführung kam, ein kurzes, warmes Abschiedswort an die Bevölkerung. Beide sind in *Zwings* Werke aufgenommen.

Schon früher hatten wir erwähnt, dass *Haller* dem Freunde für eine Wohnung besorgt war. Es gab da Auswahl genug, drei Häuser wurden ihm dazu angeboten, alle in nächster Nähe der Barfüsserkirche gelegen, in der das Religionsgespräch gehalten werden sollte, das des *Bartlome May*, das des Propsts *v. Wattenwyl* und das seines Schwagers *Trempe*. Ausserdem hätte sich *Haller* selbst gefreut, wenn der Freund bei ihm eingekehrt wäre. Im Briefe *Hallers* vom 26. November und dann wieder vom 2. Dezember 1527¹⁵⁾ werden die Anerbieten näher bezeichnet. „Der greise *May* wünscht sehr, dich zum Gaste zu haben, ihm ist benachbart *Niklaus v. Wattenwyl*, der ein sehr grosses und beinahe fürstliches Haus allein inne hat. Dem liegt wieder nahe das Haus *Trempe*, das jetzt leer steht“. *Zwingli* wählte das bescheidenste dieser Häuser, das seines Schwagers *Trempe*, der seit seiner Ernennung zum Spitalmeister eine Amtswohnung im Spital inne hatte. Den Nachforschungen Prof. *Türlers* ist es gelungen, die Lage dieser drei Häuser nachzuweisen. Das *May* gehörende ist das mit dem schönen gotischen Erker, jetzt Nr. 32 der Kesslergasse, das des Propstes *v. Wattenwyl* lag an der Kramgasse Nr. 63, das von *Trempe* wieder an der Kesslergasse, das zweite unterhalb des *Mayschen*, jetzt

¹⁵⁾ In der neuen Ausgabe der Werke IX, 304, 312.

Nr. 28.¹⁶⁾ Es war ein bescheidenes Bürgerhaus, immerhin so ansehnlich, dass ausser *Zwingli* noch der Zürcher Bürgermeister *Röust* darin wohnen konnte. Die Besorgung des Hauswesens übernahm die Witwe des im Herbst vorher verstorbenen Unterschreibers *Thomas von Hofen, Verena*, die mit *Tremp* oder *Zwingli* verwandt gewesen sein muss.¹⁷⁾ Die in Bern verbreitete Meinung, das Haus mit dem Erker sei *Zwinglis* Wohnung gewesen, ist also zu berichtigen.

Aus diesem Hause schrieb *Zwingli* am 11. Januar 1528 den Brief an seine Gattin in Zürich, den einzigen, der uns erhalten ist, der zwar allgemein bekannt ist, den wir aber nach der photographischen Nachbildung in *Oskar Farners* Schrift: *Huldrych Zwingli*, der Schweizerische Reformator, Emmishofen 1917, S. 45, nochmals wiedergeben:

„Gnad und frid von Gott. Liebste husfrow, ich sag Gott dank, daß er dir ein fröliche gburdt verlihen hatt. Der wolle uns die nach sinem willen ze erziehen verlyhen. Schick miner bäsy 1 oder 2 tüechly sölcher maas und wys als du sy treyst; sy kumt zimmlich, doch nit begynlich, ist ein frow von 40 iaren in alle wys und maass wie sy meister Jörgen frow beschriben hatt. Tut mir und uns allen über die maass güttlich. Bis hie mit gott bevolhen. Grüetz mir gvatteri schafnerin, Ulman Trinkler, schultheiss Effingerin, und wer dir lieb sye. Bitt gott für mich und uns alle. Geben ze Bernn XI. tags Jenners. Grüetz mir alle dine Kind, besonders Margreten tröst in minem namen.

Huldrych Zwingli
din huswirt.

Schick mir so bald du kannst den tolgenrock.“

¹⁶⁾ Als Lienhart Tremp in den großen Rat kam, verzeichnet das Osterbuch von 1503 folgendes: «Lienhart Trämp ist ingangen und hat Udel uff sinem hus, so Steyners ist gewäsen, vor den Barfüssen, unden an dem gässlin und oben an des malers hus sunnethalb, hat geben 8 lb. und den weybeln 5 β». Das Gäßchen ist das sogenante finstere Gäßchen, das oberste, das von der Kramgasse zur Keßlergasse führt und das damals nach der Kramgasse durch ein Bogentor geschlossen war. Dort lag das Haus v. Wattenwyls.

¹⁷⁾ *Zwinglis Werke*, neue Ausgabe VIII, 655.

Zur Erläuterung dieses Briefleins hat *Farner* in seinem Artikel der *Zwingliana* 1916 Nr. 2, S. 237, über *Anna Reinhart*, die Gattin Ulrich Zwinglis, folgendes beigebracht, das wir noch einigermaßen ergänzen. Die im Eingang erwähnte Geburt ist die des Sohnes *Huldrych*, der später Pfarrer am Prediger und Professor des Hebräischen in Zürich wurde und *Bullingers* Tochter Anna zur Frau erhielt. Die „bäsy“ kann nur die Witwe *Thomas von Hofens* sein, die in Bern den werten Gästen aus Zürich den Haushalt besorgte. Dass die Gattin *Zwinglis* ihr ein oder zwei „tüechli“ schicken soll, wie sie sie selber trägt, deutet auf eine freundliche Aufmerksamkeit des Gastes für die sorgsame Haushälterin, von der es heisst, sie trägt sich ehrbar, doch nicht wie eine Nonne. Es werden weisse Kopftücher gemeint sein, wie z. B. *Zwinglis* Tochter *Regula Gwalter* auf dem Gemälde *Hans Aspers*, das sie mit ihrem Töchterchen *Anna* darstellt, eines trägt. Meister *Jörg* ist wohl der *Zwingli* sehr befreundete Zürcher Chorherr *Georg Binder*. Die Gevatterin Schaffnerin ist *Anna Keller*, Schaffnerin im Kloster am Oetenbach. *Ulmann Trinkler* wurde der Pate des erwähnten Knaben *Zwinglis*. Die Witwe des Schultheissen *Effinger*, der Vormund *Anna Reinharts* gewesen war; nachdem ihr erster Gatte *Meyer von Knonau* gestorben, ist also auch zu identifizieren. Die Tochter *Margarete*, die getröstet werden soll, ist *Zwinglis* Stieftochter *Margarete Meyer von Knonau*, die sich 1527 mit *Anton Wirz* verheiratete und wohl eben ein Kind verloren hatte. Der „Tolgggenrock“ ist das gewohnte Hauskleid, das zum Schutz vor Tintenklecksen beim Schreiben angetan wurde. *Zwingli* konnte es also auch während des kurzen Aufenthalts in Bern nicht entbehren. Uebrigens ist dieser Tolgggenrock erst in neuerer Zeit in dem Briefe erkannt worden als das, was er ist. Es war früher die untere linke Ecke des Blattes eingeschlagen und vom Buchbinder so befestigt worden, dass ein Teil des Textes nicht gesehen werden konnte. Daher las man sinnlos die Nachschrift des Briefes so: „Sobald du kannst den Tolgggen“, und die Ausgabe der Werke *Zwinglis* von Schuler & Schultheß (1842) VIII, 134, die nach damaligem Bedürfnis die deutschen

Briefe auch in lateinischer Uebersetzung gab, vertierte: si quidem has maculas legere potueris (?). Dem Oberbibliothekar der Stadtbibliothek von Zürich, *J. Horner*, ist die Aufdeckung des Mangels und die richtige Lesung der Nachschrift zu verdanken, die dann 1861 in dem Supplement der erwähnten Ausgabe der Werke veröffentlicht wurde. So haben wir nun den kleinen Brief, der doch vielsagend ist, in seinem unverfälschten Wortlaut und können uns daran erfreuen.

* * *

7. Wenn wir bisher das Verhältnis *Zwinglis* zu Bern in einigen konkreten Einzelheiten behandelt haben, so wollen wir nun zum Schluss noch das Allgemeinere kurz berühren. Es sind das die politischen Differenzen zwischen *Zwingli* und Zürich einerseits und Bern andererseits, die in der Zeit der Kappeler Kriege hervortraten und schon vielfach erörtert wurden.¹⁸⁾ Wenn mit dem Erfolg der Reformation in Bern für die evangelische Partei ein Grosses gewonnen war und der Beitritt des mächtigen Kantons für den Sieg der Sache in der ganzen Schweiz die beste Aussicht zu eröffnen schien, so trat doch bald in der Beurteilung der Mittel und Wege, die zu diesem Ende führen sollten, eine sich mehr und mehr verschärfende Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Ständen hervor. Man kann diese Differenz nicht kürzer und schlagender in Worte fassen, als es der Chronist *Anshelm* tut, wenn er sagt¹⁹⁾: „Der Leu war zu hitzig und der Bär zu witzig.“ Als die Gefahr des Krieges zwischen den Katholiken und den evangelischen Orten näher rückte und im kritischen Moment die emsig arbeitenden Vermittler bei Kappel 1529 (wo die berühmte Milchsuppe die Stimmung bezeichnet) eine Versöhnung zuwege gebracht hatten, da konnte *Zwingli* keine Freude daran haben. „Der Friede, nach dem Einige so heftig verlangen, ist kein Friede, sondern Krieg. Und der Krieg, zu dem wir drängen, ist Friede und

¹⁸⁾ Die Hauptschriften von beiden Seiten sind: E. Lüthi, die bernische Politik in den Kappelerkriegen, Bern 1880, und H. Escher, die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft etc., Frauenfeld 1882.

¹⁹⁾ Bernerchronik V, 362. Nach Ausdrücken, die *Zwingli* selbst gebrauchte.



Ulrich Zwingli
(Nach einem alten Kupferstich)

nicht Krieg“ hatte er kurz vorher an seine Berner Freunde geschrieben²⁰⁾ und sah nun seine Befürchtungen eingetroffen. Von da an verlor er die frühere Zuversicht zu einem entscheidenden Siege der Reformation in der ganzen Eidgenossenschaft, fuhr aber fort, eine kriegerische Politik zu befürworten und Bern gegenüber zu vertreten. Dieses dagegen stimmte immer nur zögernd zu und zog anscheinend mildere aber halbe Massregeln vor. In Zürich führten die Theologen das Wort, in Bern die Politiker. *Niklaus Manuel*, sonst ein entschiedener Anhänger *Zwinglis*, hatte doch bei einer Verhandlung in Zürich vom 3. Juni 1529 offen erklärt: „Warlich, man mag mit spiess und halbarten den glouben nit ingäben“²¹⁾, und damit den Standpunkt Berns treffend bezeichnet. Das Ergebnis dieser Uneinigkeit zwischen den beiden Orten war, dass die scharfen und schnellen Massregeln, die Zürich vorschlug, allemal von Bern abgeschwächt wurden, und das ist in Kriegsläufen das sicherste Mittel zur Niederlage. Es kam denn auch, wie es kommen musste. Zürich liess sich von den fünf Orten überraschen und *Zwingli* bezahlte seine Politik mit dem Tode bei Kappel. Bern aber zog sich mit Unehren aus der Sache, brachte freilich dafür seine ganze fast unverwendete Kriegsmacht mit einem Verlust von nur zwei Mann wohlbehalten nach Hause.

So hat sich in den letzten Jahren *Zwinglis* sein Verhältnis zu Bern etwas getrübt. Seine dortigen Freunde, namentlich die Geistlichen, waren zwar auch hierbei auf seiner Seite. Sein Schwager *Trempe* dachte ganz wie er über den Frieden von 1529 und *Franz Kolb* eiferte als Feldprediger im zweiten Kappeler Kriege wie ein alttestamentlicher Prophet gegen Abfall und Lauheit. Aber die Staatsmänner gingen nicht mehr mit und stellten das politische Interesse voran. *Zwingli* konnte sich eben nicht darein finden, dass die alte Eidgenossenschaft so bleiben sollte, wie sie von alters her war, er wollte sozusagen ein Reich Gottes und Christi aus ihr machen, und zwar durch geistliche und weltliche Mittel. Bern gab sich dagegen mit dem Erreichten

²⁰⁾ Ende Mai oder Anfang Juni 1529, Schuler & Schultheß VIII, 294.

²¹⁾ Eidg. Abschiede IV. 1, b. 212.

zufrieden und verzichtete auf ideale Zustände, wenn sie un-
erreichbar schienen. Durch diese letzten Trübungen ist das
nahe Verhältnis zwischen *Zwingli* und Bern aber nicht auf-
gehoben, der Zürcher Reformator bleibt in Tat und Wahrheit
doch der, dem auch Bern seine Reformation vorzugsweise
zu danken hat.

Wie man im 17. und 18. Jahrhundert gegen Seuchen kämpfte.

Mitgeteilt von Hermann Merz in Burgdorf.



vor mehreren Jahren schon stellte mir die Redaktion ein Büchlein zu, dessen Inhalt jedoch heute erst besonderes Interesse erwecken dürfte, ein Büchlein, das uns Nachgeborenen ein klares Bild von der Prophylaxe und dem Kampf gegen Seuchen aller Art, „Pestilenzien“, gibt und uns damit zeigt, wie väterlich die Obrigkeit für ihre Untertanen sorgte und wie sehr ihr das Wohl und Wehe ihrer Untergebenen am Herzen lag. Es handelt sich um einen Auszug aus dem „Sanitet-Rahts-Etablissement“ der Republik Bern vom 18. Oktober 1709 bis 30. März 1743, nebst den Mandaten und Verordnungen von 1629 (Neudruck von 1721) und 1667.¹⁾

1709 grassierte die Pest in „Pohlen, Brandenburg und Preussen under Menschen und Viech“. Es wurde daher in Bern eine „in Ehren Glideren vom Klein- und Großen Raht bestehende sonderbahre Commission mit dem Gewalt verordnet, daß selbige über die Geschäfte beständig vigilieren, durch Correspondenzen der Sachen Bewandtnuß erkundigen, Und anstalten verfügen“ sollte. Es wurde ihr eine besondere „Gewalts-Vermehrung“ zugestanden und alle Instanzen angewiesen, ihr „in allem denne an Hand zu gehen, was an Sie Hülff oder Exekution halb möchte begehrt werden“.

¹⁾ Eigentum des Herrn Dr. Fluri in Bern, dem hiemit der beste Dank für die freundliche Ueberlassung des Büchleins zur Ausarbeitung des vorliegenden Aufsatzes ausgesprochen sei.